

Zeitschrift: Hochparterre : Zeitschrift für Architektur und Design
Herausgeber: Hochparterre
Band: 31 (2018)
Heft: 4

Artikel: "Die Nationalität spielt keine Rolle"
Autor: Simon, Axel / Ursprung, Philip
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-816314>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 18.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Philip Ursprung
1963 geboren in Baltimore (USA) studierte Philip Ursprung Kunstgeschichte, Allgemeine Geschichte und Germanistik und lehrte in Genf, Berlin, Basel, New York und Barcelona. Seit 2011 ist er Professor für Kunst- und Architekturgeschichte an der ETH Zürich, seit 2017 Vorsteher des Departements Architektur. 2017 erhielt er den Prix Meret Oppenheim.

«Die Nationalität spielt keine Rolle»

Bei den Architektinnen und Architekten der ETH Zürich verändert sich derzeit viel. Als Vorsteher des Departements ist Philip Ursprung eine treibende Kraft.

Text:
Axel Simon
Foto:
Annick Ramp

Die Disziplin kritisch befragen, Grenzen überschreiten, Neuland betreten. Das ist Philip Ursprungs Umschreibung von dem, was ihn antreibt. Und es ist der Grund, warum viele Architektinnen und Architekten an der ETH Zürich ein Problem mit ihm haben, geht es in ihrem Metier doch um Dauer und Gültigkeit. Hassen kann man den Kunsthistoriker deswegen aber nicht. Mit dem Gesicht eines aufgeweckten Schulbuben blickt er aus seinem Anzug, redet sanft und höflich vom Unsinn einer nationalen Perspektive, vom Leben als Forschung und von Nachwuchsförderung. Im Gebäude HIL auf dem Hönggerberg füllen Bücher seine Regalwände und biegen sich davor zu beängstigenden Stapeln. Philip Ursprung will unseren Lebensraum nicht mit beruhigenden Gewissheiten heilen, er rüttelt lustvoll an ihnen. Seit August auch als Vorsteher des Departements Architektur. Für den Generationenwechsel auf dem Hönggerberg ist er nicht verantwortlich, aber er treibt ihn voran wie keiner vor ihm.

Letztes Semester starteten fünf neue Entwurfsprofessoren an der ETH Zürich siehe «Die letzten Neuzugänge», Seite 15. **Wie wurden diese neuen Stellen geschaffen?**

Philip Ursprung: Die Zahl der Studierenden nahm zu, und wir hatten einen Engpass bei der Betreuung. Deshalb beschlossen wir, im Departement eine zusätzliche, befristete Stelle zu schaffen. Jede Professur hat dafür ein Stück der Grundausrüstung an Personalmitteln abgegeben, und die ETH-Leitung gab eine zweite Stelle dazu. Die Stelle, auf die Anne Lacaton berufen wurde, bestand bereits in der Professurenplanung.

Was wird nach sechs Jahren mit den Stellen geschehen? Das ist offen. Entscheidender als die Befristung ist die Halbierung dieser Stellen. Denn parallel zu unseren Planungen entschied der ETH-Präsident, dass es keine Voll-

anstellungen von Professoren mehr gibt, wenn sie eine Nebentätigkeit ausüben. Dazu zählt auch ein Architekturbüro. Das überraschte uns zu einem Zeitpunkt, als wir bereits in der Endauswahl standen. Plötzlich wurden die Pensum halbiert, aber die Anzahl der Professuren verdoppelt. Der Vorteil: Wir konnten neben der Professur von Lacaton vier weitere Professuren à fünfzig Prozent besetzen.

Betrifft die Halbierung des Pensums auch die laufenden Berufungen, also die Nachfolgen der ordentlichen Professoren Dietmar Eberle, Miroslav Šik und Kees Christiaanse?

Ja, das betrifft alle, die ein eigenes Büro betreiben. Übrigens auch die anderen Departemente. ETH-Professoren dürfen einen Tag pro Woche einer sogenannten Nebentätigkeit nachgehen, denn es wird erwartet, dass sie mit der Praxis ausserhalb der Hochschule verbunden sind. Wenn aber beispielsweise ein Chemieprofessor eine Firma führt, die mehr Zeit beansprucht, dann bekommt er keine 100-Prozent-Stelle mehr.

Reichen fünfzig Prozent, um einen Entwurfskurs für Architektur zu führen?

Ja, das reicht. Es gibt Beispiele, die das zeigen: Gion Caminada hat eine 50-Prozent-Stelle, Peter Märkli hatte eine.

Viele Entwurfsprofessoren sind der Meinung, eine halbe Stelle sei zu wenig.

Die Möglichkeit und das Interesse, an der Hochschule präsent zu sein, sind unterschiedlich. Manche Kollegen finden fünfzig Prozent genau richtig, andere möchten mehr, vor allem, um Zeit für die Forschung zu haben. Fakt ist: Der Präsident entscheidet über das Pensum einer Professorin oder eines Professors, nicht das Departement.

Im Departement achtet neu eine Parity- und Diversity-Kommission auf Geschlechterparität. Was heisst das für Neubesetzungen?

Diversität, sowohl was den kulturellen Kontext als auch was das Geschlecht angeht, ist ein zentraler Aspekt für die Vitalität einer Hochschule. Die Kommission, die dank dem Engagement einer Gruppe von Angehörigen des →



Möchte über lokale Netzwerke hinausdenken: der ETH-Professor Philip Ursprung in seinem Büro auf dem Hönggerberg.

→ Mittelbaus gegründet worden ist, darf zwar bei Berufungen nicht mitbestimmen, aber ihre Stimme wird gehört. Als Vorsteher setze ich mich dafür ein, dass Berufungskommissionen paritätisch besetzt werden. Als Mitglied aller derzeitigen Berufungskommissionen bemühe ich mich um paritätische Kandidatenlisten. Drei der fünf Neubesetzungen sind Frauen.

«Der ETH-Präsident entschied, dass es keine Vollanstellung mehr gibt, wenn ein Professor ein Architekturbüro führt.»

Lange Zeit galt, die «Forschung» eines Architekturprofessors sei das Wirken in seinem Architekturbüro. Die ETH-Website nennt die «fruchtbare Verschränkung von akademischer Lehr- und praktischer Bautätigkeit» der Professorinnen und Professoren als Grundlage der Schweizer Bautradition bis zurück zu Gottfried Semper. Zählt das nicht mehr?

Wir sind nach wie vor überzeugt, dass unsere Professoren in der Praxis eine wichtige Rolle spielen sollen. Den Peer-Reviews in anderen Disziplinen entsprechen in der Architektur die Wettbewerbserfolge, den Publikationen und Patenten entsprechen die realisierten und unrealisierten Entwürfe. Es ist einfach so: Die Schulleitung will jemanden, der viel Zeit in seinem Büro verbringt, nicht zu hundert Prozent entlöhnen.

Warum wird das nicht mehr wie bisher als Forschung angesehen?

Bis in die Siebzigerjahre gab es Professoren, die ihre Büros in der ETH führten. Büro und Professur waren eins. Dies änderte sich ab den Achtzigerjahren. Büropraxis und Tätigkeit an der Hochschule wurden getrennt. Man einigte sich darauf, Forschung und Entwurf quasi synonym zu verwenden. Nun wird es Zeit, den Forschungsbegriff in der Architektur neu zu verhandeln.

In welchem Sinn?

Anstatt uns in der Definition von Forschungsbegriffen zu verlieren, würde ich die Unterscheidung zwischen angewandter Forschung und Grundlagenforschung übernehmen. In den Büros findet heute angewandte Forschung statt. Für Grundlagenforschung, also Fragestellungen, die unabhängig von konkreten Aufgaben, autonom und langfristig stattfindet, gibt es angesichts des ökonomischen Drucks kaum Spielraum. Das experimentelle, risikofreudige Klima, aus dem heraus die Disziplin verändert wird, herrscht nur für eine begrenzte Zeit, wenn ein Büro noch jung ist. Die grossen architektonischen Würfe der letzten drei Jahrzehnte geschahen stets am Beginn von Karrieren. Je erfolgreicher ein Büro wird, desto mehr tendiert es zu angewandter Forschung.

Und innerhalb des Departements Architektur?

Mein Ziel als Vorsteher ist es, die Forschungskultur am Departement zu stärken, vor allem auch im Entwurf, wo sie lange Zeit vernachlässigt war. Gerade die Entwerfer sollten die akademische Freiheit besser nutzen und den Nachwuchs einbeziehen. Es gibt im Grunde gar keine Forschung, sondern nur Forscherinnen und Forscher, also

Menschen, die einige Zeit lang Fragen nachgehen, die sie begeistern, ohne darüber nachdenken zu müssen, ob die Lösung mehrheitsfähig ist. Durch die Doktoratsprogramme und durch ein neues Center for Advanced Studies in Architecture, das wir dieses Jahr lancieren, wollen wir die Bedingungen des Nachwuchses zusätzlich verbessern.

Einige Entwurfslehrstühle sind sehr gefragt, andere haben nur wenige Studierende wie zum Beispiel Alfredo Brillembourg und Hubert Klumpner oder weitere Professuren im Städtebau. Was unternehmen Sie als Vorsteher gegen dieses Ungleichgewicht?

Wir möchten den Studierenden die freie Wahl, so weit es geht, ermöglichen. Wir versuchen, die Diskrepanz durch veränderte Mechanismen der Zuteilung und durch neue Spielregeln bei der Aufgabenstellung zu mindern. Das Ungleichgewicht spiegelt allerdings auch ein Dilemma innerhalb der Schule, nämlich die Abschottung der Entwurfsprofessuren gegenüber dem grossen Massstab, also der Landschaftsarchitektur und dem Städtebau einerseits und der Technologie andererseits. Ich reise derzeit viel, um zu erfahren, wie andere Architekturschulen ihre Zukunft planen. Überall vernehme ich ein lebhaftes Echo auf unser Future Cities Laboratory in Singapur, auf das, was Brillembourg / Klumpner machen oder das ETH-Studio Basel. Jeden Tag kommen Delegationen, um das Arch-Tec-Lab zu besichtigen. Aber nur zögerlich nehmen unsere Entwerfer dieses Potenzial zur Kenntnis.

Gegenüber den anderen ETH-Departementen steht die Architektur seit jeher unter Legitimationsdruck. Hat sich das in den letzten Jahren verstärkt?

Dass unser Departement ein Aussenseiter sei, ist ein Mythos. Allerdings einer, den nicht zuletzt wir selbst pflegen, je mehr wir ins Zentrum der Schule rücken. Unser Departement gehört zu den grössten Departementen, und es existiert seit der Gründung der ETH. Ich sehe es als einen der Grundpfeiler, weil es an der Schnittstelle von Naturwissenschaften, Kunst und Geisteswissenschaften steht. **Der ETH-Präsident Lino Guzzella ist Maschinenbauer. Die Architekturprofessoren haben ihn durch die letzten Schlusskritiken geführt. Hat das sein Verständnis für die Arbeits- und Denkweise in der Architektur gefördert?**

Ja, er hat sich alle Studios der neu berufenen Kolleginnen und Kollegen angesehen und zeigte sich beeindruckt von der Energie und dem Engagement der Studierenden. Er nimmt sich des Departements an, auch wenn er in der Architektur nicht zu Hause ist.

«Die grossen Würfe der letzten drei Jahrzehnte geschahen am Beginn von Karrieren.»

Warum stammt niemand der fünf neuen Professorinnen und Professoren aus der Schweiz?

Eine Berufungskommission wählt aus den Kandidierenden aus und macht dem Präsidenten Vorschläge. Er entscheidet dann. Kriterium ist die Qualität oder die «Exzellenz», wie es gern heisst. Die Nationalität sollte dabei keine Rolle spielen.

Steht die ETH nicht etwas schlecht da, wenn sie keine eigenen Absolventen einstellt? Sie versteht sich doch als eine der weltweit führenden Architekturschulen.

Als Hochschule, die sich international positioniert, ist es wichtig, keine Inzucht zu betreiben, also eigene Absolventen nicht zu bevorzugen. Die Professorenschaft sollte divers sein, aus den besten Bewerbern gespeist werden. Das ist an allen international ausgerichteten Schulen gleich. Niemand käme auf die Idee zu fordern, dass in Princeton nur Professoren aus New Jersey lehren sollten.

Die Schweizer Architekturszene hat Weltruf. Ist diese Qualität nicht aus dem entstanden, was Sie (Inzucht) nennen?

Im Gegenteil, entscheidend war die Diversität. Die Tendenz im Tessin, die Bündner Schule, die Solothurner Schule und die Basler Szene boten die Grundlagen dieses Erfolgs. Andere Faktoren sind die Rezession der Siebzigerjahre, die notgedrungen Zeit zum Nachdenken liess, und die darauf folgende Boomzeit mit einem durchlässigen Wettbewerbswesen und einer interessierten Öffentlichkeit. Zweifellos ist die Präsenz von ETH und EPFL, später Mendrisio, die wichtigste Bedingung für den Erfolg. Aber gerade die Architekturabteilung ist im Lauf ihrer Geschichte stets von aussen inspiriert worden.

Müsste man sich nicht bei jeder Berufung fragen:

Welche Art von Architektur will man an der ETH lehren?

Das tun wir. Aber die Nationalität ist kein Kriterium. Die Architekturszene ist heute sehr viel weniger durch regionale und nationale Eigenheiten geprägt als noch vor zwei Generationen. Es gibt eine vergleichbare Architektursprache in Peking, Oslo, Norditalien oder Lateinamerika. Nationale Kriterien für die Berufungspolitik ausschlaggebend zu machen, wäre ein grosser Fehler. Natürlich gibt es lokale Netzwerke. Auch an der ETH mit ihrem starken Deutschschweizer Netzwerk. Anderswo gibt es flämische, Londoner, Pekinger, Berliner oder chilenische Netzwerke. Wichtig für uns ist, ständig über unser lokales Netzwerk hinauszudenken und Kolleginnen und Kollegen aus anderen einzubeziehen.

Professoren aus anderen Ländern stellen meist Entwurfsaufgaben ausserhalb der Schweiz.

Letztes Semester wurde eine einzige Aufgabe im Wohnungsbau angeboten. Die ETH bildet einen grossen Teil der hiesigen Architekten und Architektinnen aus, von denen wiederum die meisten in der Schweiz bauen werden. Müssten sie nicht vor allem lernen, an der hiesigen Lebenswelt weiterzubauen?

Flora Ruchat-Roncati sagte in einem Interview anlässlich ihrer Emeritierung, dass die Schule eine Bildung ermöglichen müsse, die über eine Ausbildung zum Architekten hinausgeht. Sie solle jungen Menschen die Fähigkeit vermitteln, selbstständig Entscheidungen zu treffen, die ein

kulturelles Wachstum unserer Gesellschaft fördern. Das ist auch meine Haltung. Wir bilden Studierende nicht in erster Linie dazu aus, Aufgaben und Probleme zu lösen. Sie sollen die Architektur als Disziplin weiterdenken. Vieles werden sie sich ohnehin in der Praxis aneignen. Die Schule soll die Studierenden zu Akteuren ausbilden, die den Ton angeben und ihn nicht nur wiederholen.

«Wir bilden die Studierenden nicht in erster Linie dazu aus, Aufgaben und Probleme zu lösen.»

Wer hier studiert hat, kann bauen – das ist der Ruf der ETH und ihr grosses Plus gegenüber den anderen führenden Hochschulen der Welt. Bei einem Blick auf die aktuellen Entwurfsprogramme fragt man sich: Stimmt das noch? Manchmal fehlt ein konkreter Ort oder die Vorgabe einer Nutzung. Viele Aufgaben sind jenseits alltäglicher Bauaufgaben. Gibt es an dieser Schule eine Tendenz zur Architektur als Kunstform?

Das sehe ich nicht so. Das Curriculum ist nach wie vor stark an der Konstruktion orientiert. Viele Studios bieten Aufgaben für konkrete Fälle, oft in der Umgebung. Auch die Aufgaben der Masterarbeiten sind konkret, in verschiedenen Massstäben und rund um Zürich. Am architektonischen Entwurf als gemeinsamer Basis der Auseinandersetzung besteht kein Zweifel. Was diskutiert und unterrichtet wird, soll Wirklichkeit werden können und den Menschen dienen. Als ich 2011 als Professor an der ETH anfang, empfand ich Aufgaben und Ergebnisse als monoton. Seit einigen Semestern spüre ich eine stärker spekulative und experimentelle Haltung – ein gutes Zeichen. **Könnte man in dieser Internationalisierung des Hönggerbergs auch eine sonderbare Angst vor nationaler Beschränkung sehen?**

Das politisch-kulturelle Umfeld weltweit ist eines der Abschottung und des zunehmenden Fundamentalismus. Hochschulen sind traditionell international orientiert. Dieser Austausch ist ihr Lebenssaft. Hier eine Besinnung auf Nationalität zu fordern, wäre höchst problematisch. Wir sind vornehmlich mit Schweizer Steuergeld finanziert. Unsere Forschung und Lehre kommen in erster Linie der Schweiz zugute. Aber um dies auch in Zukunft zu leisten, müssen wir so offen wie möglich bleiben und dürfen uns nicht auf nationale Themen beschränken. Unser Glück ist es, eine vitale, öffentliche Schule zu sein, was uns erlaubt, auch international Talente anzuziehen. Das ist Privileg und Verantwortung. Seit Beginn der Wirtschaftskrise und seit dem Brexit sind viele europäische Schulen angeschlagen. Selbst die Eliteschulen in Nordamerika sind unter Druck. Umgekehrt wachsen in China und Südostasien eine Fülle neuer Schulen heran. Ich habe bei meinen Besuchen festgestellt, dass alle diese Schulen sehr genau beobachten, wohin wir steuern. Wir sind ein Flaggsschiff.

Auch das Institut für Geschichte und Theorie der Architektur (GTA) hat sich stark internationalisiert. Seit sechs Jahren läuft dort das Doktoratsprogramm, für das sich pro Jahr 150 Leute bewerben. Hat ein Architekturabsolvent der ETH überhaupt eine Chance, am GTA zu doktorieren? →

Die letzten Neuzugänge

Der ETH-Rat ernannte 2017 auf Antrag des Präsidenten der ETH Zürich fünf neue Professorinnen und Professoren für Architektur: den Berliner Arno Brandlhuber, die Japanerin Momoyo Kaijima (Atelier Bow-Wow, Tokio), die beiden Belgier Jan De Vlyder (Architecten De Vlyder Vinck Taillieu, Gent) und An Fonteyne (noAarchitecten, Brüssel / Brügge) sowie die Französin Anne Lacaton. Alle fünf haben nur ein 50-Prozent-Pensum und eine ausserordentliche, auf sechs Jahre befristete Professur – nur Lacaton ist ordentliche Professorin, wird aber 2020 altershalber emeritiert.

→ Wir haben am Departement zwei Programme mit je zwei Stipendien pro Jahr: «History & Theory of Architecture» und «Architecture & Technology». Sie stehen allen offen. Aus dem eigenen Haus gibt es wenige Bewerbungen, wir hätten gern mehr. Scheinbar ist für ETH-Absolventen der Anreiz kleiner als im internationalen Umfeld.

«Ich spüre eine spekulative und experimentelle Haltung – ein gutes Zeichen.»

Unter Ihrer Ägide haben vor vier Jahren Niels Olsen und Fredi Fischli die GTA-Ausstellungen übernommen und radikal gewandelt: von der Schweiz zur Welt, von der Architektur zur Kunst. Die Schweizer Architektenschaft ist dem gegenüber eher ratlos. Was raten Sie ihr?

Ausstellungen sollen für mich keine Resultate präsentieren, sondern Fragen stellen, Dinge testen. Wir haben Niels Olsen und Fredi Fischli mit der Aufgabe betraut, experimentelle Formate zu realisieren und das Ausstellen als kontinuierlichen Lernprozess zu verstehen. Sie kommen aus der Kunst, der Zürcher Off-Szene, und setzen sich mit der Welt der Architektur auseinander. Das bisherige Programm war stärker repräsentativ, und ich verstehe, dass viele Architekten ratlos sind. Ich lade sie ein, sich mit uns auf diese Reise einzulassen und das, was scheinbar vertraut ist, mit neuen Augen zu sehen.

Als seien all diese Veränderungen nicht genug, wollen Sie noch zwei weitere Konstanten abschaffen: die Jahresausstellung und das Jahrbuch. Warum?

Beides ist ein Festhalten von Resultaten, ein Einfrieren von Zuständen. Immer weniger Kollegen und Studierende besuchten die Jahresausstellung. Nun gibts jedes Semester eine Schlussausstellung auf dem Hönggerberg, die den Arbeiten der Studierenden mehr Gewicht gibt, ergänzt durch die Präsentation von Forschungsprozessen. Die Schlusskritik ist der lebhafteste Moment im Semester und wird nun nicht mehr nur zwei Tage, sondern eine ganze Woche dauern. Sie beginnt mit dem öffentlichen Resümee aller Professoren, darauf folgen vier Tage Schlusskritiken, die es den Kollegen erlauben, sich gegenseitig als Gastkritiker zu besuchen. Freitagabend gibt es die Masterfeier und statt einer Festrede ein Podium mit Gastkritikern aus aller Welt. Wir sind 2000 Solisten – Studierende, Assistierende und Professorinnen –, alle hochmotiviert und originell, aber mit der Tendenz, sich in Lehrstühlen und Instituten abzukapseln. Ich möchte den Zusammenhalt der Schule stärken.

Was kommt

Im Mai gibt der ETH-Rat bis zu sieben weitere Nachfolgerinnen bekannt: von Miroslav Šik (Entwurf), von Kees Christiaanse (Städtebau), von Vittorio Magnago Lampugnani (Geschichte des Städtebaus) und von Uta Hassler (Denkmalpflege). Ausserdem werden drei weitere ausserordentliche Entwurfsprofessuren besetzt. Das ETH-Studio Basel der Professuren Diener / Meili und Herzog / de Meuron schliesst Ende Juli. Anfang März wurden Emanuel Christ und Christoph Gantenbein als Nachfolger von Dietmar Eberle berufen.



«High Level.»

Cédric Keiser, Projektleiter

Gräub Office ist Ihr Partner für die Planung und Einrichtung von Arbeitswelten. Jeder Raum, jedes Detail ist passend umgesetzt.

Schöne Beispiele für unseren Anspruch: Der Tisch Akio High und die Stühle Linq High von Girsberger. Sie eignen sich für das Arbeiten auf Augenhöhe – im Sitzen wie im Stehen – in der Mittelzone von Open Space Büros und in Räumen der Begegnung und Kommunikation. girsberger.com

girsberger

GRÄUBOFFICE

Planen, Einrichten. graeuboffice.ch

Kommentar

Bunte Haltung

Sind wir Künstlerinnen? Dienstleister? Planer oder Bauleiterinnen? Welche Architektur vertrete ich? Was ist gute und was schlechte Architektur? Während des Studiums versuchen wir darauf Antworten zu finden. Die Entwurfstudios sollen dabei helfen, indem uns erfolgreiche Architekten ihre Sicht vermitteln. Die ETH ist bekannt dafür: Meister lehren eine Haltung. Als Studentin wird man zur Peter-Anhängerin oder Šik-Schülerin. Zum Kerez-Verehrer oder zum Angélil-Rebell. Entscheide dich, beides geht nicht! Doch damit steckte die ETH-Lehre in einer Sackgasse. Ein Entwurfstudio zu wählen, hiess sich zu entscheiden: für eine Haltung, eine Identität. Das Studio definierte dich. Zwar ist es gut, zwischen starken Haltungen wählen zu können – das macht das hohe Niveau der ETH aus. Im schwierigen Prozess der eigenen Haltungssuche ist dieser Druck aber nicht hilfreich. Sag mir, bei wem du diplomiert hast, und ich sage dir, wer du bist. Diese stringente Meisterlehre wird in den letzten Jahren auf die Probe gestellt.

Studentinnen arbeiten für die Professur Peter und diplomieren bei Alex Lehnerer. Mischen die Entwurfspraxis von Adam Caruso mit der Feinheit eines Gion-Caminada-Hauses. Dürfen wir das? Ja, endlich! Es klingt banal, und wir wissen es schon lange: Viele Wege führen zu guter Architektur. Haltung heisst nicht mehr nur Schwarz oder Weiss, Haltung soll bunt sein. Die Stararchitekten-Ära ist vorbei. Es wurde langsam Zeit, dass dies auch in der ETH-Lehre zum Tragen kommt. Statt weniger grosser Studios gibt es heute viele kleine. Mehr Meinungen bringen mehr Diskurs und nehmen einer einzelnen Person die Wichtigkeit. Statt sich jahrelang zu wiederholen, müssen sich Professorinnen und Professoren immer wieder aufs Neue beweisen. Die Studios sind nun das, was sie sein sollten: Versuchsateliers, keine Identitätsentscheidung. Hoffen wir, dass diese Veränderungen auch das noch starre Diplomsystem erfassen. Damit wir auch als Berufsleute kritisch herausfordern, statt blind zu folgen. Isabelle Burtscher studiert im 9. Semester Architektur an der ETH Zürich. ●

Die neue Form.

VELUX Flachdach-Fenster mit Bogenglas

Kompatibel
mit Hitze- und
Sonnenschutz-
produkten
von VELUX

Die neue Form, die das Ansammeln von Regen auf dem Glas verhindert. Die neue Form, die einen Dacheinbau mit einem Neigungswinkel von bis zu 0° erlaubt. VELUX Flachdach-Fenster mit Bogenglas. In acht verschiedenen Grössen erhältlich. Passend für jedes Bedürfnis und jeden Raum. Macht den Weg frei für eine neue Art von Flachdach-Fenster. VELUX BIM Objects und weitere Informationen unter velux.ch/bogenglas

VELUX®